

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane**, von H. Ebbinghaus und W. A. Nagel. Leipzig, Barth. 1902.

30. Band. 1. und 2. Heft: E. Reimann, Die scheinbare Vergrößerung der Sonne und des Mondes am Horizont. S. 1. I. Geschichte des Problems. — **K. Ranschburg, Über Hemmung gleichzeitiger Reizwirkungen. S. 39.** Homogene gleichzeitig einwirkende Reize hemmen sich, heterogene beeinflussen sich gegenseitig bahnend: „Bei gleicher Intensität und gleichem Gefühlswert werden aus einer Menge gleichzeitig einwirkender Menge von Reizen die einander unähnlichen bevorzugt, während die einander ähnlichen bzw. identischen auf einander hemmend einwirken.“ Es ist dies eine Folge der verschiedenen Aufmerksamkeit. — **N. Lossky, Eine Willenstheorie vom voluntaristischen Standpunkte. S. 87.** „Der Voluntarismus ist diejenige Richtung in der Psychologie, welche behauptet, dass alle Erscheinungen des Seelenlebens, die das individuelle Bewusstsein auf Grund des unmittelbaren Gefühls auf sein Ich bezieht, nach dem Muster der Willenshandlungen verlaufen, dass die Willenshandlungen typische Formen der Bewusstseinsprozesse sind, mit andern Worten: im Bereiche des Ich gibt es keine bleibenden Zustände, sondern nur zielstrebende Handlungen.“ „Alle Bewusstseinsprozesse, insofern sie als ‚mein‘ empfunden werden, begreifen sämtliche Elemente des Willensaktes ein und werden durch ‚meine‘ Strebungen verursacht.“ „Nur Strebungen können als ‚mein‘ empfunden werden.“ „Der Wille ist die Aktivität des Bewusstseins, welche darin besteht, dass jeder unmittelbar als ‚mein‘ empfundene Bewusstseinszustand durch ‚meine‘ Strebungen verursacht wird, und welche sich für das handelnde Subjekt im Gefühl der Aktivität ausspricht.“

3. und 4. Heft: E. Reimann, Die scheinbare Vergrößerung der Sonne und des Mondes am Horizont. S. 161. II. Beobachtungen und Theorie. Das flächenhafte Aussehen der Atmosphäre im Wechsel ihrer Zustände ergibt sich als ein konstantes optisches Verhalten derselben. Diese Himmelsfläche hat mit der Rundung der Erde nichts zu

tun; sie ist nicht eine halbkugelige, sondern gedrückt. „Es verhält sich nach meinen Bestimmungen der relativen Dimensionen des Himmelsgewölbes bei heiterem Wetter seine Höhe zum horizontalen Radius wie 1 : 3,5“, was sich auch bei bewölktem Himmel wenig ändert. „Das blaue Himmelsdach bildet die Grenz wand unserer sinnlichen Raumwahrnehmung“: „an“ ihm müssen darum auch Sonne und Mond als Scheiben erscheinen. „Bilden aber die Scheiben der Sonne und des Mondes für uns Teile des flachen Himmelsgewölbes, so müssen dieselben auch, da der Sehwinkel derselbe bleibt, am Horizont grösser erscheinen als im Meridian.“ — **E. Wiersma, Die Ebbinghaus'sche Kombinationsmethode. S. 196.** Verf. wendet die Ebbinghaus'sche Methode, die geistige Leistung durch Ausfüllen von Lücken in Texten zu konstatieren, auch an Geisteskranken mit Erfolg an. Um die Methode selbst zu prüfen, machte er Versuche an Schülern, welche die Ergebnisse von E. bestätigen. — **F. Schumann, Beiträge zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen. S. 241. 321.** Der Successivvergleich. Wenn wir zwei Linien nach einander vergleichen, so legen wir nicht, wie die Erfahrung lehrt, ein bewusstes Bild der ersten auf die zweite, sondern es bleibt nur eine unbewusste Vorstellung. Es wird vielmehr von der zweiten Linie ein Stück von der Grösse der ersten herausgeschnitten, Zusammenziehen der Aufmerksamkeit, sodann die übrigbleibenden Endstücke deutlicher gesehen. Ausdehnung der Aufmerksamkeit: erst dann kommt der absolute Eindruck der Grösse oder Kleinheit: Es sind also Nebeneindrücke, welche die Vergleichung ermöglichen. Damit erklären sich alle sog. optischen Täuschungen, die also Urteilstäuschungen sind. Witasek, der behauptet, es werde das Unrichtige wirklich gesehen, wird widerlegt. „Die fundamentale Tatsache, dass fast alle optischen Täuschungen bei häufigerer, genauerer Vergleichung der zu beurteilenden Grössen nachlassen oder ganz verschwinden, spricht dafür, dass wir es mit reinen Urteilstäuschungen, also mit Störungen des Vergleichungsvorganges zu tun haben.“ Lipps nimmt zwar auch Urteilstäuschungen an, sucht sie aber durch Kräfte: Tendenz der Ausweitung und Verengerung zu erklären: von diesen Tendenzen weiss das Bewusstsein nichts. — **H. Ebbinghaus, Ein neuer Fallapparat zur Kontrolle des Chronoskops. S. 292.**

5. und 6. Heft; **R. Müller, Zur Kritik der Verwendbarkeit der plethysmographischen Kurve für psychologische Fragen. S. 340.** Das Resultat der Untersuchungen war: „I. dass sich in der Volumpulskurvenreihe des Menschen Wellen nachweisen lassen, welche die Periodik der Respirationsbewegungen haben. Bei der innigen Beziehung der Druckänderungen und Volumänderungen bei den Pulsationserscheinungen im Arteriensystem ist anzunehmen, dass diesen Wellen der Volumpulskurve in derselben Weise Blutdruckschwankungen entsprechen.“

Es zeigt sich, dass bei ihnen in der Mehrzahl der Fälle die Pulsfrequenz im aufsteigenden und absteigenden Schenkel dieselbe ist.“ „III. Ausser den Wellen von der Periodik der Respiration treten noch andere auf, welche von längerer Dauer sind, und ebenfalls periodischen Charakter haben.“ „IV. Weder die erste noch die zweite Art von Wellen ist in ihrem Auftreten irgendwie an ein psychisches Geschehen gebunden.“ Die Symptomatologie der Gefühle von Wundt und Lehmann ist also hin-fällig, da es sich um intracorticale Reflex- oder automatische Er-scheinungen handelt. — **R. Saxinger, Dispositionspsychologisches über Gefühlskomplexionen. S. 391.** Schon früher bezeichnete Vf. „die psychologische Voraussetzung eines Gefühls als Dispositionserreger, die vorübergehende oder dauernde Eigenschaft einer Person durch gewisse Vorstellungsinhalte gefühlsmässig erregt zu werden, als Dispo-sitionsgrundlage und das Gefühl als Dispositionskorrelat.“ Nun führt er aus, dass wirklich die Vorstellungsinhalte die Gefühle erregen. Vielfach wird als Gefühlsmischung, als zusammengesetztes Gefühl ein Zustand bezeichnet, was eine Konsistenz der Gefühle bedeutet. Selbst die gegenseitige Verstärkung der Gefühle spricht nicht gegen die Kon-sistenz. — **L. W. Stern, Der Tonvariater. S. 422.** — **W. v. Ze-hender, Zur Abwehr einer Kritik des Herrn Storch. S. 433.** Die Theorie der optischen Täuschungen Z.'s (Bd. 20 und 24, 1899 und 1900 dieser Zeitschrift) wurden von St. sehr abfällig beurteilt, dagegen von G. M. Stratton als das Beste auf diesem Gebiete bezeichnet.

31. Bd. 1. Heft: K. Rieger, Über Muskelzustände. S. 1. „Auf Grund meiner langjährigen Beschäftigung einerseits mit den Muskel-zuständen von Menschen, andererseits mit Gummibändern betrachte ich die Muskeln lediglich als elastische Bänder, deren Zugkraft ausschliess-lich bestimmt ist: Erstens durch ihre Lage. Zweitens durch ihre Temperatur.“ „Ueberall im Körper bestehen Einrichtungen, welche be-wirken, dass die Muskeln bei den Drehungen in den Gelenken nicht zu kurz werden und nicht zu viel verlieren von der elastischen Zugkraft, welche sie in stärkerem Masse besitzen, wenn sie lang, als wenn sie kurz sind.“ — **Th. Lipps, Fortsetzung der „Psychologischen Streit-punkte“.** S. 47. Witasek und Benussi glauben experimentell nach-gewiesen zu haben, dass die geometrisch-optischen Täuschungen sinnlich sind; L. behauptet, sie hätten seine Auffassung von der Urteilstäuschung bestätigt. Gerade, krumm, Richtung, vertikal, rechts, links sieht man nicht, sondern fasst man auf. Ferner kritisiert L. die „Annahmen“ von Meinong: er scheidet nicht scharf genug das Aesthetische und das Lo-gische von den minderwertigen Sphären des Psychischen.

2. Heft: M. Sachs und J. Meller, Untersuchungen über die optische und haptische Lokalisation bei Neigungen um eine sagittale Achse. S. 89. „Aus unseren Versuchen geht hervor, dass durch reine

Kopf- und reine Körperneigungen die optische Vertikale im gleichen Sinne verlagert erscheint wie die haptische Vertikale. Hier wie dort rufen Kopfneigungen Verlagerung der scheinbar Vertikalen im entgegengesetzten Sinne, Körperneigungen gleichgerichtete Verlagerungen hervor . . . nur dass die grösseren Orientierungsfehler bei den optischen Versuchen durch Kopfneigungen, bei den haptischen durch Körperneigungen ausgelöst werden.“ „Weil der vorgestellte Raum einheitlich ist,“ lassen sich bei aller Unabhängigkeit der beiden Sinnesgebiete die Empfindungen derselben nicht vollständig von einander trennen. „Man kann wohl bei den Tastversuchen durch Verschluss der Augen den Einfluss der Gesichtsempfindungen beseitigen, nicht aber den der Erregungen des statischen Sinnes, ebensowenig die Tastempfindungen (sc. Muskel-, Sehnen-, Gelenks-, Hautempfindungen) bei den optischen Versuchen unmerklich machen. Wir sind sonach zwar nicht imstande, den Einfluss der einzelnen Empfindungskategorien auf die Vorstellung von den Richtungen im Raume — wenn man so sagen darf — rein darzustellen; wir sind aber berechtigt, in der trotz alledem zutage tretenden Differenz der Lage der scheinbar Vertikalen, je nachdem überwiegend optische oder haptische Empfindungen verwertet werden, einen Beweis *a fortiori* für die Spezifität dieser mit räumlicher Qualität ausgestatteten Empfindungen zu erblicken.“ — **E. Wiersma, Untersuchungen über die sog. Aufmerksamkeitsschwankungen. S. 110.** Vf. hatte gezeigt, dass die Erscheinungen der Aufmerksamkeitsschwankungen bei normalen Versuchsbedingungen und auch unter künstlich abgeänderten Umständen zentralen Ursachen zuzuschreiben seien. Nun findet er, dass auch durch krankhafte psychische Abweichungen die Wahrnehmungsfähigkeit, mittels der Aufmerksamkeitsschwankungen bestimmt, beeinflusst wird.“ Seine Experimente ergaben: „dass die Wahrnehmungsfähigkeit von psychischen Störungen verschiedener Art beeinflusst wird, die depressiven Gefühlsstörungen üben sehr deutlich eine Hemmung aus, während über die Exaltation sich nichts Bestimmtes erschliessen lässt.“ — **H. Feilchenfeld, Zur Lageschätzung bei seitlichen Kopfneigungen. S. 127.** Im Dunkelzimmer wird eine schwachglühende Lichtlinie, die eben wahrgenommen wird, aber den Raum nicht bis zur Sichtbarkeit erhellt, das sog. Aubertsche Phänomen beobachtet: „Bei vertikaler Kopfhaltung erscheint die Linie in ihrer wirklichen Lage, bei schulterwärts geneigter Kopflage nimmt sie eine entgegengesetzte scheinbare Lage an.“ Hier ist die Erfahrung ausgeschaltet, nach der wir uns über die Lage solcher Objekte nicht täuschen, welche in bekannter Umgebung sich befinden. Diese optische Täuschung ist prinzipiell von den übrigen verschieden: „Alle Täuschungen sind in gewissem Sinne Beziehungstäuschungen, indem sie aus einem Vergleich mit anderen bereits bekannten Objekten resultieren. Diese für den Vergleich in Betracht kommenden Objekte gibt

im allgemeinen die Aussenwelt her oder vielmehr derjenige Teil der Aussenwelt, welcher das jedesmalige Sehfeld bildet. Hier, wo die Aussenwelt unsichtbar gemacht ist, bleibt nur noch ein einziges, bis zu gewissem Grade inbezug auf die Lokalisation bekanntes Objekt: das untersuchende Subjekt, auf welches sich von selbst die beziehende Vergleichung hinlenkt. Das Aubertsche Phänomen ist eine Täuschung, nicht in Beziehung auf die Aussenwelt, sondern in Beziehung auf mich selbst.“

3. Heft: H. Piper, Über Dunkeladaptation. S. 161. Vf. stellte Versuche über die quantitativen Verhältnisse der Adaption an, welche bisher noch fehlten. Er fand, „dass die Empfindlichkeit der Retina bei Dunkelaufenthalt, vom Zustand guter Helladaptation ausgehend, in den ersten 10—12 Minuten langsam, dann aber schnell zunimmt und nach längerer oder kurzer Zeit ein Maximum erreicht, auf dem sie stehen bleibt.“ „Man kann zwei Typen des Adaptionsverlaufes unterscheiden, von denen der eine durch eine sehr schnelle und meist auch hochgradige Empfindlichkeitszunahme, der andere durch langsame und in der Regel weniger ausgiebige Adaption ausgezeichnet ist.“ Diese Typen fallen nicht zusammen mit den Typendifferenzen des Farbensinnes. Darum wird die von J. v. Kries angenommene Selbständigkeit des Adaptionsapparates (der Stäbchen) durch die Beobachtungen begünstigt. „Vermutlich erfolgt die Vereinigung der beiden Sehfelder bei Hell- oder Dunkeladaptation nach wesentlich verschiedenem Prinzip: beim Binokularsehen mit dunkeladaptierten Sehorganen findet eine Addition der jedes Einzelauge treffenden Schwellenreize statt, für die helladaptierten Augen trifft das nicht zu.“ — **Th. Ziehen, Eine Hypothese über den sog. „gefühlserzeugenden Prozess“.** S. 215. „Meine Hypothese geht einfach dahin, dass die Gefühlskomponente des psycho-physiologischen Prozesses mit der Entladungsbereitschaft der kortikalen Zellen identisch ist. Einem bestimmten Empfindungs- und Vorstellungsinhalt entspricht ein bestimmter Veränderungsprozess (z. B. eine chemische Umsetzung) in den Rindenzellen. Einer grossen Entladungsbereitschaft entsprechen die positiven, einer geringeren die negativen Gefühlsprozesse.“ Dass der Prozess in den kortikalen Zellen sich abspielt, zeigt der Verlust der Gefühlstone bei *Dementia paralytica* usw. Vf. lehnt die James-Langesche Theorie ab, sowie auch die von Münsterberg, nach welchem die „Wertnuance“ der Empfindung von der räumlichen Lage der Entladungsbahn abhängt.

4. Heft: M. Meyer, Zur Theorie der Geräuschempfindungen. S. 233. Ein Geräusch ist „eine Reihe von Tonempfindungen unter Bedingungen, die das Zustandekommen eines bestimmten Tonhöhen-Existentialurteils unmöglich machen.“ Ein besonderes Organ für die Geräuschempfindung wäre mit Stumpf nur anzunehmen, wenn man die Resonanztheorie Helmholtz' im Gehörorgan vertritt; diese bekämpft

der Vf. — **Chr. Ladd-Franklin und A. Guttman, Über das Sehen durch den Schleier. S. 248.** Befindet sich ein Schleier dicht vor dem Auge, so hindert er das Sehen wenig, mehr wird das Gesicht selbst für den Anschauer undeutlich gemacht. Bei einer bestimmten Entfernung ist die Verdunkelung am stärksten, genauer: „Absinken der Sehleistung bis zu einem relativen Minimum, das frühestens bis 30 cm, spätestens bei 90 cm erreicht ist, und dann nach einiger Zeit ein Ansteigen der Sehleistung, das frühestens bei 40 cm, spätestens bei 90 cm einsetzt.“ — **A. Iwanoff, Ein Beitrag zur Lehre über die Knochenleitung. S. 266.** H. Frey hatte gefunden: „Die Richtung, welche auf den Kopf übertragene Schallwellen in dem knöchernen Teile desselben einschlagen, ist wesentlich abhängig von der Dichtigkeit der Knochensubstanz. Wenn daher von dem Gehörgang der einen Seite Schallwellen ausgehen, so verbreiten sich dieselben wohl im ganzen Schädel, sie werden aber vorzugsweise nach den symmetrischen Punkten der andern Schädelhälfte geleitet.“ Vf. fand noch am Leichenschädel: „Die Schalleitung durch die harte Hirnhaut übertrifft diejenige des Knochens.“

5. und 6. Heft: Bibliographie der psycho-physiologischen Literatur des Jahres 1901 von Hirschlaff. Enthält 3624 Nummern.

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.
Von L. Busse. Leipzig, Haacke. 1903.

121. Bd. 2. Heft: Th. Elsenhans, Theorie des Gewissens. S. 129. Das Gewissen der Gemeinschaft. Die Verschiedenheit der moralischen Urteile schliesst nicht eine der ganzen Gattung gemeinsame Anlage aus. — **M. Guggenheim, Beiträge zur Biographie des Petrus Ramus. S. 140.** — **O. Schneider, Die schöpferische Kraft des Kindes in der Gestaltung seiner Bewusstseinszustände. S. 153.** Versuche an seinen zwei Kindern zeigten dem Vf. „die ursprünglichen, apriorischen, allgemein menschlichen Kräfte im Gegensatze zum Erfahrungsinhalte und in ihrer Formierung desselben.“ Ament, der gegen Wundt, M. Müller den ursprünglichen Sprachgeist auch betont, kommt doch über Assoziation und Reproduktion nicht hinaus. Schon in der 4. Woche beobachtete er logisches Schliessen. — **L. W. Stern, Der zweite Hauptsatz der Energetik und das Lebensproblem. S. 173.** Ed. v. Hartmann folgert aus dem zweiten Hauptsatz von Clausius seinen Pessimismus: den Untergang der Welt und des Lebens. Die Intensitätsdifferenzen der Kräfte suchen sich immer mehr auszugleichen, woraus Stillstand ihrer Wirksamkeit folgt. Dagegen stellt St. ein „bio-energetisches Gesetz“ auf, „zunächst in negativer Fassung“: Die absolute Grösse einer Intensitätsdifferenz bestimmt zwar ihre physikalische, nicht aber ihre biologische Wirksamkeit; sodann in positiver: Die

biologische Wirksamkeit einer Intensitätsdifferenz (d. h. der Anteil, den das durch sie mögliche Geschehen an der Verwirklichung biologischer Zwecke haben kann) wird nicht durch ihre absolute, sondern durch ihre relative Grösse bestimmt, d. h. durch ihr Verhältnis zu den Intensitätsdifferenzen, mit denen sie in biologischer Beziehung verknüpft ist. Während die absoluten Grössen der Intensitätsdifferenzen mit der Zeit stetig abnehmen, ist dieser Quotient und damit die energetische Möglichkeit des Lebens von der Zeit unabhängig.“ Die Intensitätsausgleiche sind „asymptotisch“ d. h. „alles energetische Geschehen ist mit Ausgleich verbunden, kein energetisches Geschehen führt zur wirklichen Ausgeglichenheit“. Für Temperaturengleichungen hat dies Newton bewiesen, Ostwald nimmt den Satz allgemein. Wenn auch die Intensitätsunterschiede immer kleiner werden, „die Verhältnisse der Spannung zu einander und zur Gesamtspannung (im Weltall) sind gleichgeblieben“. Es besteht darum „ein Erhaltungsgesetz: das Gesetz von der Erhaltung des Spannungsquotienten, d. h. des Verhältnisses, das zwischen dem möglichen Einzelgeschehen und dem möglichen Gesamtgeschehen besteht.“ „Somit ist die relative Spannung eine von der Zeit unabhängige Grösse.“ „Die Konstanz des Spannungsquotienten äussert sich an der Einzelspannung als Konstanz der relativen Ausgleichsgeschwindigkeit, an mehreren neben einander bestehenden Spannungen als Konstanz der ‚relativen Spannungen‘.“ — **J. Volkelt, Beiträge zur Analyse des Bewusstseins. S. 201.** Die ästhetischen Gefühle in ihrem Verhältnisse zur Vorstellung. Die ästhetischen Gefühle sind unmittelbar erlebte Gefühle, keine Gefühlsreproduktion oder Gefühlsvorstellung. „Wenn Lange die ästhetischen Gefühle als ‚Gefühlsillusionen‘ oder ‚Illusionsgefühle‘ bezeichnet, so denkt er dabei vorwiegend nicht an die Vorstellung im Gegensatz zum wirklichen Fühlen, sondern an die durch die Scheinwirklichkeit in dem Gefühlsleben hervorgerufene Abschwächung. Er bedenkt nicht, dass diese Abschwächung keineswegs notwendig eine Herabsetzung des wirklichen Fühlens zum Gefühlsvorstellen bedeutet, sondern mit wirklichem Fühlen durchaus verträglich ist.

122. Bd. 1. Heft: O. Schneider, Die schöpferische Kraft des Kindes in der Gestaltung seiner Bewusstseinszustände bis zum Beginn des Schulunterrichts. S. 1. „In dem ersten Lebensjahre scheint sich das Menschenkind, abgesehen von dem Lächeln, intellektuell vom Tiere nicht zu unterscheiden. Schon im dritten Vierteljahre zeigt es grössere Mannigfaltigkeit und Freiheit in Lauten als das Tier, lässt sich leichter als dieses bewegen, mit bestimmten Lauten Vorstellungen zu verbinden, insonderheit auf das Schäkern der Erwachsenen einzugehen. Sein Auffassungsinteresse übertrifft das tierische bei weitem; es waren sogar schon Spuren einer denkenden Vergleichung bemerkbar. In dem vierten Vierteljahr beginnt das Kind zu sprechen, wie es jedenfalls das

Tier nicht mehr vermag. Mit dem fünften Vierteljahre erscheinen deutliche Ansätze zu Allgemeinvorstellungen in eigenen Sprachbildungen. Scharfes Vergleichen verriet sich mehr als hierin noch in zweckmässigen Handlungen.“ „Dieser hoch über der tierischen stehenden Intelligenz entsprechend gestaltet sich auch das Gefühlsleben des Menschenkinde viel mannigfaltiger und bestimmter“. Wir trafen an Abscheu gegen Hässliches, Schamgefühl usw. „Die Ursache für diesen gewaltigen Vorsprung des Menschen muss in den Grundverrichtungen des den Menschen auszeichnenden lautsprachlichen Denkens gesucht werden.“ — L. W. Stern, **Der zweite Hauptsatz der Energetik und das Lebensproblem**, S. 14. „Das Leben braucht mit fortschreitender Zeit für gleiche Zwecke immer weniger Energieaufwand, und es vollbringt mit gleichen Energiequanten immer bedeutendere Leistungen.“ „Die physischen Vorgänge, welche die geistigen Funktionen begleiten, sind messbar nach Energiegrösse und Spannungsgrösse. Gleichen Werten dieser Grösse entsprechen aber durchaus nicht gleiche psychische Werte, vielmehr mit fortschreitender Zeit immer wachsende psychische Werte. Die psychischen Werte stehen daher weder zum Konstanzprinzip der Energie, noch zu dem Abnahmeprinzip der absoluten Spannungsgrössen in quantitativem Parallelismus, vielmehr im Gegensatz zu ihnen, da sie einem Wachstumsprinzip folgen.“ „Der Fortschritt besteht darin, dass das Leben in seiner Existenzfähigkeit von absoluten Spannungsgrössen des Milieus immer unabhängiger wird.“ Die kürzeste Form des bio-energetischen Gesetzes lautet: „Nicht, dass die vorhandenen Intensitätsdifferenzen gewisse absolute Grössen haben, sondern dass sie in gewissen Relationen zu einander stehen, bestimmt die Lebensmöglichkeit der Individuen, und die Grösse dieser Relation bestimmt den Lebenswert des einzelnen Elementes.“ „Schon im Begriff des Lebens ist die Relativität notwendig enthalten.“ Nach Spencer ist „Leben die stetige Anpassung der inneren an die äusseren Beziehungen“; es ist „Selbststeuerung“. „Die Spannungsquotienten bleiben nur dann konstant, wenn der Ausgleich ungestört verläuft. Es treten aber unzählige Komplikationen namentlich von qualitativen Faktoren ein, welche die Konstanz der Spannungsquotienten nach allen Richtungen fortwährend durchkreuzen. Dass nun „Spannungsrelationen überhaupt noch bestehen und damit die Existenz von Lebendigem ermöglichen“, ist dadurch möglich, „dass jene qualitativen Faktoren selbst die Funktion hätten, die fortwährend gestörten Spannungsrelationen fortwährend wieder zurechtzurücken. Mit a. W.: Die qualitativen Faktoren müssen zugleich teleologische Faktoren sein.“ Solche müssen angenommen werden, denn „wann eine Energieform in energetisch gleichwertige umgewandelt wird, und in welche, darüber sagt das Gesetz von der Erhaltung der Energie schlechthin nichts; wenn vorhandene Intensitätsdifferenzen tatsächlich zum Ausgleich kommen, und mit welcher

Geschwindigkeit, davon sagt der zweite Hauptsatz schlechthin nichts. Diese Seite des Geschehens, durch welche es erst vollständig und eindeutig determiniert würde, hängen von eigentümlichen qualitativen Faktoren ab: Strukturen, Koppelungen, spezifischen Beschaffenheiten, den sog. Maschinenbedingungen.“ Bis jetzt ist das Plasma das Mittel gewesen, dessen sich die teleologischen Kräfte zur Erhaltung und Entwicklung des Lebens bedient haben; es gibt aber auch andere uns noch nicht vorstellbare Maschineneinrichtungen. So kann Leben ewig bestehen, und es ergibt sich als „metaphysisches Weltgesetz“: „Die Spannungsgrößen, welche Leben zu ihrer Existenz haben müssen, sind jeweilig diejenigen, welche es haben können — also eine universelle Anpassungsfähigkeit des Lebens an die Energie.“ — **J. Volkelt, Beiträge zur Analyse des Bewusstseins. S. 28.** „Mit der Anerkennung des ursprünglichen Willenselementes in den Gemütsbewegungen ist nicht genug geschehen. Es kommt noch die eigentümliche Gefühlsfunktion hinzu, die rein mit der Lust- und Unlustfunktion nicht zusammenfällt. Ich verstehe darunter denjenigen Zustand des Bewusstseins, der sich mir unmittelbar als dunkles, inniges, ungeteiltes Erleben meines Selbstes kundgibt.“ „Es ist das unmittelbare Lebensgefühl meines, das Ich in seiner gleichsam im dunklen Schosse beschlossenen Bewusstseinsseinheit.“ Damit findet sich Vf. im Einklang mit Lipps¹⁾, dem die Gefühle als „Weisen des Ichgefühls“, als „Icherlebnisse“ gelten. Ihm ist das Grundgefühl „das Gefühl meines Daseins“, mein „psychisches Lebensgefühl“. — **R. Wahle, Beiträge zur Theorie der Interpretation philosophischer Werke. S. 64.** Jodl hatte beanstandet, dass Wahle in seiner „Ethik von Spinoza“ bei diesem Philosophen „den nackten Naturalismus, Positivismus und Atheismus“ gefunden. Dagegen macht W. Bemerkungen auch von allgemeinerer Bedeutung. — **M. Isserlin, Eine neue Lösung des Raumproblems S. 72.** Gegen Cyon, der den Raum physiologisch erklärt. — **R. Eisler, Prolegomena zu einer philosophischen Psychologie. S. 80.** „Die ‚Psychologie ohne Seele‘ ist zur Tatsache geworden, sie freut sich ihrer Ueberlegenheit gegenüber der früheren Richtung.“ Aber weder sie noch die Substanztheorie genügt; vielmehr: „das Ich ist die Seele selbst, deren Inhalt sich in den einzelnen Erlebnissen entfaltet, so dass die Trennung beider, der Seele und der Erlebnisse, keine reale, nur eine abstrakte begriffliche ist. Das Ich, die Seele, das Subjekt steckt demnach ebenso schon in jedem der einzelnen Erlebnisse, wie diese in der Seele, deren Ausflüsse oder Betätigungen sie darstellen, enthalten sind. Die Seele Ich ist das Permanierende, der bleibende Kern, der konstante, unvariable Faktor in den Erlebnissen, sie entsteht und besteht nicht aus ihnen, sondern konstituiert sie bereits. Statt dass unsere Aktualitätstheorie die Seele den Erleb-

¹⁾ Vom Fühlen, Wollen und Erkennen. Leipzig, 1902. S. 1 f., 6.

nissen gleichsetzte und dadurch eliminierte, sind vielmehr die Erlebnisse nur Modifikationen der Seele selbst, die allerdings als qualitätslose, nackte Substanz nicht besteht.“ Am besten genügt dieser Auffassung die voluntaristische Psychologie. — **R. Wiha, Zur Feststellung des Begriffes der Wahrheit. S. 92.** „Eine Aussage über das, was ausser uns ist und geschieht, oder unter Umständen sein oder geschehen wird, geschehen kann, oder aber unmöglich ist, kann, darf und muss als der Wirklichkeit entsprechend, als eine Wahrheit erklärt werden, wenn kein Mensch imstande ist, sie als unvernünftig zu erweisen.“

2. Heft; M. Isserlin, Eine neue „Lösung des Raumproblems“. S. 113. Gegen Cyons Begründung der Raumvorstellung durch die Physiologie des Labyrinthes: „Die Deduktionen V. Cyons sind ihrem Wesen nach materialistisch.“ — **H. Kossuth, Einige Bemerkungen zu Haeckels Welträtseln. S. 120.** „So konsequent die Erklärung der Freiheit (als reines Dogma auf Täuschung beruhend) vom mechanistischen Standpunkt aus ist, so inkonsequent ist aber Haeckel in der Anwendung dieser Erklärung: er widerspricht dieser theoretischen Anschauung in seinem Werke praktisch von Anfang bis Ende.“ Da nämlich Alles nach Naturgesetzen geschieht, so müssten diese sittlich gut und schlecht sein. Ebenso müsste nicht das Denken, sondern die Naturgesetze falsch sein. — **B. R. Aars, Zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Erkenntnistheorie und Psychologie. S. 130.** „Die Elemente des Glaubens an die Existenz einer äusseren Wirklichkeit ausfindig zu machen, ist Sache der Psychologie. Das Recht desselben zu diskutieren, kommt der Erkenntnislehre zu.“ — **W. v. Tschisch, Das Grundgesetz des Lebens. S. 143.** „Die lebende Zelle unterscheidet sich von der toten dadurch, dass sie nie in den Zustand der Sättigung gerät, dass ihre Fähigkeit, Stoffe aus der Aussenwelt aufzunehmen, während des Lebens nie aufhört.“ — **W. Fickler, Unter welchen philosophischen Voraussetzungen hat sich bei Hegel die Wertschätzung des Staates entwickelt und wie ist diese zu beurteilen? S. 152.** — **H. Reichel, Darstellung und Kritik von J. St. Mills Theorie der induktiven Methode. S. 176.** „J. St. Mill ist, so können wir sagen, der Naturwissenschaftler unter den Philosophen des 19. Jahrhunderts.“ Das Kausalgesetz, dessen Erkenntnis nach M. „der Grundpfeiler der induktiven Philosophie ist“, „besteht bloss in der allbekannten Wahrheit, dass . . . die Beobachtung eine unveränderliche Folge zwischen einer Tatsache in der Natur und einer anderen, die ihr vorangegangen, nachweist.“

3] **Archiv für systematische Philosophie.** Berlin, Reimer. 1902.

8. Bd. 4. Heft: **K. Twardowski, Über sog. relative Wahrheiten, S. 415.** Es gibt keine relativen Wahrheiten: „Es gibt keine

Urteile, die nur unter bestimmten Umständen und Bedingungen wahr wären und nach Aenderung dieser Umstände und Bedingungen wahr zu sein aufhörten und falsch würden; im Gegenteil, jedes wahre Urteil ist stets und überall wahr.“ „Die Unterscheidung relativer und absoluter Wahrheit gilt nur auf dem Gebiete der Aussagen,“ welche nicht immer genau formuliert sind. — **P. Schwartzkopf, Nicht Metaphysik, sondern Emphysik. S. 448.** „Eine Betrachtung zur Philosophie der Zukunft.“ Kant „hat die Brücke zwischen der Erfahrung und den Dingen, zwischen der Erscheinung und dem Wesen abgebrochen. So hat er die Erkenntnis für das folgerichtige Denken wesenslos gemacht.“ Er hat die Dinge hinter die Erfahrung verlegt. Aber „fort mit der Hinterwelt. Aber auch mit einer blossen Aussenwelt! Es gibt eine Innenwelt, und zu dieser ist der Zugang nicht versperrt. Nietzsches Individualismus muss durch den Pantheismus ergänzt werden. „Nicht Metaphysik, sondern Emphysik. Der individuelle Universalismus muss die Weltanschauung der Zukunft sein.“ — **D. Koigen, Einsamkeit, S. 456.** „Ein sozialphilosophischer Entwurf.“ Die Ursachen des Einsamkeitsgefühls sind dreierlei: 1. soziologische, 2. kulturphilosophische, 3. anthropologisch-psychologische. Vf. betrachtet vorzüglich die beiden ersteren. — **W. Smith, What is Knowledge? S. 478.** Das Erkennen geht auf das Selbst und das Nicht-Selbst. „Um zu resumieren: Erkenntnis des Selbst ist immer gegeben mit der bewussten Erfahrung, Erkenntnis des Nicht-Selbst, wenn es möglich ist, ist gegeben in der Reproduktion der Erfahrung vom Nicht-Selbst.“ — **B. Bosanquet, Jahresbericht über Philosophy in the united Kingdom for 1901. S. 487.**

9. Bd. 1. Heft: R. Holzappel, Wesen und Methoden der sozialen Psychologie, S. 1. Die bisherige Soziologie ging Irrwege, indem sie von den komplizierten sozialen Erscheinungen ausging, während doch die Individualpsychologie allein Aufschluss geben kann: es gibt eben nur Individuen. „Gegenstand der Sozialpsychologie sind sämtliche psychische Menschenerlebnisse, welche nur als Glieder einer wenigstens zweigliedrigen Menschenbeziehung vorgestellt werden können, somit ausserhalb derselben ganz unvorstellbar sind.“ Bisher hat man noch kein Bedürfnis „einer allgemeinen Analyse menschlichen Idealverhaltens empfunden“, kein Philosoph „die Annäherung alles menschlichen Verhaltens an das grösstmögliche panideale Vollendungsmaximum als wissenschaftliche Aufgabe“ erkannt. — **B. Weiss, Gesetze des Geschehens. S. 58.** Die wichtigsten sind: Entstehen, Vergehen, Entwicklung. Das letztere ist erst in der Neuzeit gewürdigt worden, von Philosophen besonders durch Comte und Spencer. Vf. zählt 10 Gesetze der Entwicklung auf: „1. Jedes Aggregat entsteht durch gemeinsame zentripetale Beziehung seiner Teile. 2. Das Entstehen eines Aggregates . . . erscheint von aussen gesehen als zentrifugale Sonderung innerhalb eines übergeordneten Ganzen.

3. Wiederholen sich innerhalb des Aggregates bei seinen Teilen Vereinheitlichungen und Sonderungen, so ermöglichen diese sekundären Vorgänge Entwicklung des Aggregats. Dann zerfällt für das Aggregat die Phase des Bestehens in drei Stadien, in ein zentrifugales Anfangsstadium, in ein zentripetales Endstadium und in ein mittleres Stadium, das den Höhepunkt der Entwicklung des Aggregats umfasst und weitere Höherentwicklung innerhalb einer Aggregatreihe ermöglicht.“ „4. Das erste Stadium ist das Stadium der Differenzierung. Es kennzeichnet durch ein Maximum innerer Bewegung und potentieller Energie, ferner durch minimale Bestimmtheit der Form und der Bewegungen des Aggregates, wie seiner Teile.“ „5. Das Mittelstadium umfasst überall den Höhepunkt der Entwicklung des Aggregates. Es kennzeichnet sich ausserdem durch ein Maximum kinetischer Energie . . .“ „6. Das dritte Stadium ist das Stadium der Erstarrung . . .“ „7. Die Zentripetalität der Teile nimmt bis zum Ende des Bestehens des Aggregates beständig zu . . . um erst beim Vergehen einer wachsenden Zentrifugalität Platz zu machen . . .“ „8. Jedes Aggregat vergeht durch Aufhören der zentripetalen Beziehungen seiner Teile.“ „9. Das Vergehen eines Aggregates kennzeichnet sich von aussen gesehen als Aufhören zentrifugaler Sonderung innerhalb eines übergeordneten Ganzen.“ „10. Das Vergehen des Aggregats führt seine Teile in einen dem Zustande vor dem Entstehen analogen Zustand wieder zurück.“ — **A. Marucci, Saggio critico della dottrina della cognoscenza.** S. 81. Das Grundprinzip der modernen Philosophie ist die „Relativität der Erkenntnis“. „Alle philosophischen Systeme sind gefallen . . . auch wir geben in der unerschütterlichen Ueberzeugung von der allgemeinen Relativität gerne zu, dass auch von unseren Prinzipien die Nachkommen nur ein mikroskopisches Fragment beibehalten werden.“ — **E. Husserl, Bericht über deutsche Schriften zur Logik in den Jahren 1895—99.** S. 113: J. Bergmann, die Grundprobleme der Logik.

2. Heft: Ed. v. Hartmann, Mechanismus und Vitalismus in der modernen Biologie. S. 139. Es werden die Anschauungen einer Reihe von Biologen, Mechanisten und Vitalisten vorgeführt, welche zu gunsten des Vitalismus spricht. — **A. Goedeckemeyer, Das Wesen des Urteils.** S. 179. Wundts Definition des Urteils: „Die Zerlegung eines Gedankens in seine begrifflichen Bestandteile“ ist falsch. Es gehört noch eine Synthese dazu; manchmal haben wir bloss Synthese. Aber auch die Synthese reicht nicht aus: dieselbe findet sich auch bei der Assoziation. Auch die Synthese von Vorstellungen zu einer komplexen Vorstellung des Aristoteles und der englischen Philosophen genügt nicht, es müssen die Urteilelemente zu einander in Beziehung gesetzt werden. Auch das reicht nicht aus; denn die Frage, welche diese Beziehung enthält, ist kein Urteil. Es muss nach Brentano ein Anerkennen oder Verwerfen,

nach Bergmann ein kritisches Verhalten, nach Windelband Beurteilung und Entscheidung dazu kommen. Die beiden letzteren sehen darin eine Funktion des Willens, Rickert ein Lustgefühl, Brentano etwas der Liebe und dem Hasse Analoges. Es muss gerade aller Einfluss des Willens beiseite gesetzt und das Bewusstsein der Urteilsnotwendigkeit oder Gewissheit da sein. Die Entscheidung ist selbst zeitlich von der Synthese unterschieden; selbst bei den affirmativen sog. unmittelbaren Urteilen „ist das Bewusstsein der Gültigkeit mit der Beziehung der Urteilstelemente auf einander nicht gegeben.“ — **E. Wentscher, Phänomenalismus und Realismus. S. 195.** Der Phänomenalismus Erdmanns wird gegen die Einwände W. Freytags (Der Realismus und das Problem der Transzendenz, Halle 1902) verteidigt. Es soll gezeigt werden, „dass auch der absolute Phänomenalismus, der sich bewusst ist, das transzendente Sein und Geschehen in seinem Wesen gar nicht zu erkennen, der auch die Bewegungsvorgänge sowie den Raum für phänomenal hält (Erdmann, Logik S. 82), in sich widerspruchlos und mit dem Weltbild, das die Erfahrung uns darbietet, mit der Naturgesetzlichkeit und dem daraufhin postulierten Kausalgesetz, sehr wohl zu vereinen ist. — **B. Weiss, Gesetze des Geschehens. S. 226.** „a) Alles Geschehen beruht auf Bewegung. b) Alle Bewegung lässt sich als Annäherung und Entfernung von Aggregaten auffassen . . . f) Alle Annäherungen und Entfernungen der Aggregate sind psychophysische Vorgänge.“ — **E. Husserl, Bericht über Jul. Bergmann, Die Grundprobleme der Logik. 2. A. 1895.** „Jedes Urteil im engeren Sinne enthält 1. eine Vorstellung d. i. die Setzung eines Gegenstandes, 2. eine Prädizierung, 3. ein kritisches Verhalten zu dieser Prädizierung, eine Bestätigung oder Fürgiltigerklärung, eine Verwerfung oder Fürgiltigerklärung dieser Prädizierung.“

4] **The psychological Review. Vol. IX, No. 1—6. New-York 1902.**

G. S. Fullerton, The world as mechanism. p. 1. Der dunkle Begriff des Mechanismus klärt sich allmählich auf im Lichte der Naturwissenschaften. Was seine Anwendbarkeit auf die Lebewesen betrifft, so gibt es Maschinen, die auswählend arbeiten, und niedere Organismen, die anscheinend bloss Maschinen sind. Descartes betrachtete alle Organismen, den Menschen ausgenommen, als Maschinen. Jedenfalls darf der umfassende Begriff Mechanismus oder Maschine nicht die wesentlichen Unterschiede ausstilgen wollen, welche grundverschiedene Dinge von einander scheiden. Ob man die mechanische Lebensauffassung vertrete oder eine andere, auf alle Fälle bleibt der Organismus, was er ist: Organismus. Der Seelenbegriff soll später erörtert werden. — **C. H. Judd, Practice and its effects on the perception of illusions. p. 27.** — **F. C. French, Mental imagery of Students. A Summary of**

the replies given to Titchener's Questionary by 118 Juniors in Vassar College. p. 40. — J. M. Baldwin, Notes on social Psychology and other things. p. 57. Sozionomisch und sozial. Tierische Herden und menschliche Gesellschaften. Der Prozess der sozialen Organisation. Nachahmung. Auswählendes Denken. Die Sozietätswissenschaft. — S. F. MacLennan, The image and the idea. p. 69. Bild und Idee, Phantasie und Begriff, Struktur und Funktion sind unzertrennlich, so dass Sensismus und Intellektualismus sowie Assoziationismus und Transzendentalismus ebenmässig an Einseitigkeit leiden. Die Idee ist die ganze Erfahrung im Zustande der Projektion; sie besteht einerseits in einer Reihe von Bildern, anderseits im dynamischen Uebergang von Bild zu Bild. — J. Royce, Recent logical inquiries and their psychological bearings. p. 105. Obschon der Verstand eine der ältesten Kategorien der Psychologie bildet, so bleibt dennoch die moderne Psychologie vor der Behandlung von Begriff, Urteil und Schluss unschlüssig stehen. Jedoch hat die Logik unter dem Einfluss Brentanos, der den Prozess der Urteilsbildung zergliederte, nach Stützen in der Psychologie gesucht, freilich mit dem Erfolge, dass die Logik des Urteils in Wirrwarr geriet. Entweder man klammerte sich allein an die Logik und verwarf die Psychologie (Husserl), oder man suchte das psychologische Problem des Urteils experimentell zu handhaben (Ribot, Marbe). Der erste Weg führte zu nichts Greifbarem, der zweite geriet in eine Sackgasse. Auch das Verhältnis der Sprache zum Denkprozess ist von Erdmann und W. Wundt überspannt worden. So bleibt nur die Logik der Naturwissenschaften als ein Feld übrig, auf dem die Psychologen sich mit Aussicht auf Erfolg betätigen können. Auf dem mathematischen Gebiete treffen wir das Problem geordneter Begriffe und des Bewusstseins um geordnete Begriffsreihen. Namentlich die psychologischen Raumtheorien sollten in engste Verbindung mit den mathematischen Entwicklungen gebracht werden. Die Arbeiten von Mach, Pearson und Hertz stellen der Psychologie die formulierte Aufgabe, wie man den Denkprozess analysiert. In der neuesten Literatur zeigt sich ein ungeheurer Drang zur exakten Klassifikation, diese aber hängt psychologisch mit Hemmungen und dem Hemmungsbewusstsein zusammen. So wird das Ja- und Nein-Bewusstsein zu einem neuen Problem. Hemmungsbewusstsein und Reihenbegriffe, das sind die zwei Hauptprobleme, welche die neuesten logischen Untersuchungen auf die Tagesordnung gesetzt haben. — L. Farrand, Proceedings of the tenth Annual Meeting of the American Psychological Association, University of Chicago, Dec. 31 1901 and Jan. 1 1902. p. 134. — G. S. Fullerton, The insufficiency of Materialism. p. 156. Schon seit Demokrit sitzt der Materialismus in einer Falle, selbst wenn man mit Neueren das Denken etwas vornehmer als ‚Funktion‘ oder ‚Tätigkeit‘ des Gehirns hinstellt. Denn entweder lässt

man den Denkprozess mit Atombewegung zusammenfallen — und dies ist absurd, oder man unterscheidet ihn von stofflicher Bewegung — und dies ist keine Erklärung, oder endlich man entschliesst sich, über das bloss Mechanische hinauszugehen, indem man ein „Inwendiges und Auswendiges“, eine „zweigesichtige Entität“ u. dgl. erdichtet. Nach dem Zeugnis des gemeinen Menschenverstandes gibt es Farben und Töne; für sie hat die mechanische Weltanschauung schon keine Erklärung. Wir sind genötigt, ausser Stoff und Bewegung noch etwas Anderes als existierend anzunehmen; das aber bedeutet die Unzulänglichkeit des Materialismus. — **J. Dewey, Interpretation of savage mind. p. 217.** Die moderne vergleichende Erforschung des geistigen Lebens der Wilden leidet an drei Fehlern: an Willkür, an Lückenhaftigkeit und an Zusammenhanglosigkeit. Der Wilde will aus seinem Inneren heraus, also positiv, studiert werden, nicht bloss negativ in seinen Mängeln und Unvermögen. Man nehme ein konkretes Beispiel, wie z. B. den Australneger. Im Leben des Australiers steht die Jagd im Mittelpunkt, die dem ganzen Wesen dieser Wilden ihren Stempel aufdrückt und so auf alle ihre übrigen Lebensbeziehungen massgebend zurückwirkt, wie auf Kunst, Verhalten bei Krankheit und Tod, religiöse Gebräuche, Tänze, Heirat usw. Die genetische Psychologie muss sich auf dem typischen Grundzug des Charakters der Wilden aufbauen. — **G. S. Fullerton, The atomic Self. p. 231.** — Der gemeine Mann hält in seinen Vorstellungen über die Seele an vier Sätzen fest: 1) dass die Seele im Körper wohnt; 2) dass sie auf den Leib wirkt und umgekehrt; 3) dass sie eine Substanz mit gewissen Eigenschaften ist; 4) dass sie unausgedehnt und immateriell ist. Die drei ersten Sätze behandeln die Seele nach Art eines materiellen Atoms und stellen ein semimaterialistisches Ueberbleibsel des antiken Materialismus dar; der vierte Satz hingegen verkörpert den scholastischen Protest gegen den Materialismus. In Wirklichkeit sind beide Gedankenreihen miteinander unvereinbar. Wenn man die Unausgedehnthet und Immaterialität der Seele festhalten will, muss man den positiven Inhalt der drei ersten Sätze preisgeben. — **S. De Sanctis and U. Neyroz, Experimental investigations concerning the depth of sleep. p. 254.** — Mit Hilfe eines abgeänderten Griesbachschen Aesthesimeters wurden an normalen Schläfern und Psychopathen Versuche angestellt, um insbesondere die Reaktionen im Unterbewusstsein und im Erwachungspunkte experimentell festzustellen. Es zeigte sich, dass das Maximum des Tiefschlafes in die erste Hälfte der zweiten Stunde fällt. Im Allgemeinen zeigt die Curve einen absteigenden Lauf, aber mit manchfachen Schwankungen eines Maximums und Minimums für jede Stunde. Auch fehlt es nicht an individuellen Variationen. — **H. J. Pearce, Experimental observations upon normal motor suggestibility. p. 329.** — Ueber die normale Bewegungssuggestibilität erhielt Vf. im psychologischen

Laboratorium der Universität von Chicago folgende Ergebnisse: 1) Bei der Lokalisation eines einfachen Reizes auf Haut, Ohr oder Auge verirrt sich die Fehlansage in der Richtung des Punktes, auf den gerade die Aufmerksamkeit der Versuchsperson gerichtet war; 2) der Widerstand gegen Irreführung war am stärksten, wenn die durch die Art der Reizung hervorgerufene Suggestion der Irrtumstendenz der Versuchsperson entgegenwirkte; 3) Abänderungen in der Intensität und Distanz eines zweiten Reizes hatten innerhalb gewisser Grenzen auch eine entsprechende Aenderung in der Wirkung zur Folge. — **E. A. M. Gamble, The perception of sound direction as a conscious process. p. 357.** Die aus dem Wellesley College stammenden Versuche, ausgeführt mit Apparaten von Pierce und Münsterberg sowie mit dem „Tonkäfig“ von Titchener, beziehen sich auf die bewusste Wahrnehmung von Tonrichtungen. Bemerkenswert dürfte die Beobachtung sein, dass Klangfarbe, Tonhöhe und Tonstärke auf das Lokalisationsbewusstsein in der Regel keinen merklichen Einfluss ausübten. — **H. A. Aikens and E. L. Thorndike, Correlations among perceptive and associative processes. p. 374.** — **G. M. Stratton, Visible motion and the space threshold. p. 433.** Die bisherige Auffassung, dass die Bewegungswahrnehmung mit dem Raumsinn in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehe, sondern dass die Bewegung als solche ohne Beziehung zum Raume direkt wahrgenommen werde, wird durch Experimente widerlegt, die im psychologischen Laboratorium der Universität von Kalifornien angestellt wurden. Es ist falsch, dass der Mensch einen angeborenen Bewegungssinn besitzt. Vielmehr gehören Raumsinn und Bewegungssinn unzertrennlich zusammen. Angeschlossen ist eine experimentelle Untersuchung über „die Wirkung von Subdivisionen auf die Zeitschätzung durch den Gesichtssinn“ von M. Lorena Nelson. — **R. Mac-Dougall, The relation of auditory rythm to nervous discharge. p. 460.** — **Th. L. Bolton, A biological view of perception. p. 537.** Die Wahrnehmung gehört zu jenen psychologischen Kategorien, die dringend einer Revision bedürfen. Das klassische Beispiel für eine Wahrnehmung ist für Engländer die ‚Orange‘, für Deutsche die ‚Wurst‘; beide haben Farbe, Gestalt, Geschmack, Geruch usw. Während man bisher als Hauptelemente einer Wahrnehmung die Wirkungen der durch den Gegenstand erregten Nervenströme ansah, hat man die Hauptsache, den Hintergrund dieser letzteren, d. h. die vom wahrnehmenden Organismus selbst ausgehenden Zuströmungen, welche man als Reaktion des Subjektes auf das Objekt bezeichnen kann, ausser acht gelassen. Gerade dieser Rückschlag spielt in der Wahrnehmung eine grosse Rolle; seine Bedeutung wird am klarsten aus dem biologischen Gesichtswinkel erkannt. Wahrnehmung ist nicht bloss eine Summe von Sensationen, sondern auch Reaktion des Subjektes. — **A. Robertson, Geometrical-optical**

illusions in touch. p. 549. — **G. A. Tawney, Feeling and self-awareness. p. 570.** Denken und Fühlen sind untrennbar; denn auch das Denken wird gefühlt. Der Gedanke ist etwas Allgemeines und Objektives, das Gefühl etwas Privates und Subjektives. Das Gefühl ist auch im Selbstbewusstsein ein wesentliches Element, obschon das Ich nicht immer ein ausdrückliches Bewusstsein von sich hat und oft genug selbst in fremde Gegenstände Gefühle hineinliest. Im Gefühl erfahren wir die unmittelbare Beziehung des Ich zu seinem Gegenstand. Das Ich, dessen der Mensch sich bewusst ist, kann weder ein bloss „unbewusstes Gefühl“ sein, noch ein Zustand des Leibes, noch endlich eine Seelensubstanz, sondern es ist eine Tätigkeit, deren Produkt in einer Welt von lauter aufeinander bezogenen Ichs und deren Erfahrungen besteht. Im Inhalt des Selbstbewusstseins muss man zwischen unmittelbarer Selbstkunde (self-awareness) und reflexivem Bewusstsein (reflective self-consciousness) unterscheiden, je nachdem man die eigenen Leibeszustände — im Gegensatz zur fremden Aussenwelt — oder aber die Selbstunterscheidung vor den anderen Ichs, d. i. die Einordnung des eigenen Ich in die grosse Gruppe fremder Ichs zum Inhalte macht. — Ausserdem in jeder Nummer ein Sprechsaal (Discussion and Reports), literarische Besprechungen, Bücherschau und Nachrichten. In Verbindung mit der Psychological Review erscheint im März jeden Jahres eine ausführliche psychologische Bibliographie des Vorjahres unter dem Titel: *The psychological index. A Bibliography of the Literature of Psychology and cognate subjects.* Die letzte, No. 8, für das Jahr 1901 (VIII, 205 p. New-York, Macmillan 1902, 75 Cents) ist bearbeitet von H. C. Warren.

5] **The Monist.** A Quarterly Magazine devoted to the Philosophy of Science. Vol. XII, Chicago 1902.

G. Sergi, Some ideas concerning biological heredity. p. 1. Eine Studie über biologische Vererbung. — **R. M. Wenley, Philosophy of religion and the endowment of Natural Theology. p. 21.** — **C. Lombroso, The determining of genius. p. 49.** — **L. Boltzmann, On the necessity of atomic theories in Physics. p. 65.** Ohne atomistische Voraussetzungen kommt man in der Physik nicht aus. — **P. Carus, Kant's significance in the History of Philosophy. p. 80.** Eine lehrreiche Studie über die Bedeutung Kants in der Geschichte der Philosophie. — **G. Sergi, The Mediterranean Culture and its diffusion in Europe. p. 161.** — Ein interessanter Versuch, die Existenz einer afro-europäischen Urkultur in Aegypten und Europa, bezw. im ganzen Mittelmeer-Bassin nachzuweisen, die viel älter sein muss als die älteste Invasion von Asien her. Letztere warf vielmehr die längst vorhandene, einheimische Kultur zunächst auf den Stand der Barbarei zurück, bis

neue Zivilisationskeime am Mittelmeer entstanden, aus denen die blühenden Kulturen der Griechen und Römer hervorstiegen. Mit Glück zieht Vf. auch die neueren Forschungen Letourneaus (1893) über das megalithische Alphabet heran, das älter ist als das phönizische, ferner die neueste Entdeckung eines uralten Alphabets in der Höhle von Mas-d'Azil durch Piette (1896), endlich die ungeahnte Auffindung eines prähistorischen Alphabets nicht-hieroglyphischen Charakters in Aegypten durch Flinders Petrie und De Morgan. — **P. Carus, Kant's Philosophy critically examined. p. 181.** — Eine klare, einleuchtende und massvolle Kritik der Philosophie Kants, besonders der „Kritik der reinen Vernunft“. Mit viel Glück tritt Vf. für die Objektivität von Raum und Zeit ein. — **G. Villa, Psychology and history. p. 215.** — **Mary E. Boole, Suggestions for increasing ethical stability. p. 236.** — **N. Vaschide, Experimental investigations of telepathic hallucinations. p. 273, 337.** An der Existenz von telepathischen Halluzinationen nicht nur des Gesichts und des Gehörs, sondern auch des Geruchs- und Tastsinnes lässt sich nicht zweifeln. Es handelt sich nur darum, sie richtig zu erklären. Der Prozentsatz wirklicher Koinzidenzen z. B. zwischen einem Todesfall und der Wahrnehmung desselben durch eine entfernte Person ist im Verhältnis zu den falschen Fällen ausserordentlich klein. Frauen sind solchen Halluzinationen zugänglicher als Männer. Höhere Bildung, Zweifelsucht, Aufklärung und Freigeisterei wirken mehr oder minder befreiend, während Unbildung, Wundersucht, tiefe Religiosität den Hang zum Wunderbaren fördert. Auch das Alter spielt eine Rolle, insofern jüngere Leute verschont bleiben. Auf Grund eines reichen Aktenmaterials sucht Vf. eine natürliche Erklärung im psychischen Leben des Subjektes. — **J. H. Breasted, The first philosopher. p. 321.** Bei seinen ägyptologischen Forschungen im Britischen Museum traf Vf. auf eine schwarze Granitplatte mit Hieroglyphen, deren Ideeninhalt mindestens bis 1600 v. Chr. hinunterreicht. Es ist die erste Philosophie der Welt, welche als Quelle aller Dinge den Geist (Herz) und als ihre bewirkende Ursache das Wort preist. Hiermit ist zugleich bewiesen, dass die Anfänge der griechischen Philosophie tatsächlich in Aegypten zu suchen sind, wie die alte griechische Tradition immer lautete und wie neuere Philosophiehistoriker, z. B. Röth und Gladisch, bereits als richtig anerkennen. — **P. Carus, Spirit or Ghost. p. 365.** Bemerkungen über den modernen Spiritismus mit dem Ergebnis: Ich glaube an einen Geist, aber nicht an Gespenster. — **A. H. Lloyd, A study in the Logic of the early Greek Philosophy. p. 404.** Eine Untersuchung der Begriffe: Sein, Nichtsein und Werden bei den Eleaten und Heraklit. — **P. Carus, Pagan elements of Christianity and the significance of Jesus. p. 416.** Die Christusidee ist älter als das Christentum; sie findet sich als Hermes Trismegistos, Herkules, Äskulap, Mithras auch bei den vorchristlichen

Heiden. Heidnische Bestandteile verkörpert insbesondere das Kap. 12 der Apokalypse, dessen Jesus und Maria mit den im Evangelium vorgeführten Personen nicht identisch sind. Gunkel hat nachgewiesen, dass hier der babylonische Marduk-Mythus verarbeitet ist, nur mit einem Stich ins Eschatologische. — **L. Arréat, Literary Correspondence: France p. 426.** — **E. Mach, On the Psychology and natural development of Geometry. p. 481.** — **H. Poincaré, Relations between experimental Physics and mathematical Physics p. 516.** — **P. Carus, Theology as a science. p. 544.** Eine Untersuchung der Rolle, welche der Wille in der Religion spielt, mit besonderer Berücksichtigung des wachsenden Einflusses der Naturwissenschaften auf den Glauben. — **H. Radau, The creation-story of Genesis. p. 568.** Eine Erklärung der Schöpfungsgeschichte aus der babylonischen Schöpfungssage.

6] **Revue de Philosophie.** Directeur **É. Peillaube.** 3. année. Paris, Naud. 1902/1903.

1.—3. Heft: **Sertillanges, Les Bases de la Morale et les récentes discussions. p. 1, 138, 304.** 1. Es liegt in der Natur der Moral, verpflichtende Normen aufzustellen. 2. Die eudämonistische Moral schliesst die Verpflichtung nicht aus. 3. In diesem Sinne waren Plato, Aristoteles, Thomas, Cartesius und Malebranche Vertreter der eudämonistischen Moral. 4. Auf eudämonistischer Grundlage lässt sich die verpflichtende Natur der sittlichen Ordnung beweisen. 5. Der kategorische Imperativ Kants ist widerspruchsvoll. 6. Mit Unrecht macht man der christlichen Moral den Vorwurf des Egoismus. 7. Die Moral kann als Wissenschaft der Metaphysik nicht entbehren. — **Gaston Sortais, L'Art et la Science. Création esthétique et découverte scientifique. p. 1, 364.** Vorbedingungen für die wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit sind das Gedächtnis, sowie die synthetische und analytische Tätigkeit des Geistes. In der wissenschaftlichen Tätigkeit sind drei Stadien zu unterscheiden: Das Beobachten, das Aufstellen einer Hypothese und die Verifizierung derselben. Dem entspricht in der künstlerischen Tätigkeit das Beobachten, die Aufstellung eines Ideales (Musterbildes) und die Realisierung desselben. — **Van Biervliet, Esquisse d'une Éducation de la Mémoire. p. 117.** 1. Komplexität des Gedächtnisses. 2. Qualitative Bestimmung des Gedächtnisses. 3. Quantitative Bestimmung des Gedächtnisses. — **É. Peillaube, L'Imagination. Les Images auditives. p. 172.** 1. Die Gehörsvorstellungen. Die stark entwickelte Fähigkeit des inneren Hörens ist eine Eigentümlichkeit des musikalischen Gedächtnisses. Die Gehörsvorstellungen steigern sich bei Geistesgestörten bisweilen zu Hallucinationen. Im Traume sind Gehörsvorstellungen nicht selten. 2. Das innere Wort. Über die Natur des „inneren Wortes“ bestehen verschiedene Meinungen. Nach Egger besteht dasselbe in einer

Gehörs-, nach Stricker in einer Bewegungsvorstellung. In Wahrheit finden sich im inneren Worte auditive und motorische Vorstellungen vereinigt. — **Charles Huit, La Philosophie de Ballanche. p. 50.** Darstellung der geschichtsphilosophischen Grundsätze des Philosophen Ballanche, der Gott in die Geschichte wieder zurückzuführen suchte, woraus ihn die Gottlosigkeit des 18. Jahrhunderts verbannt hatte. Die Geschichte der Menschheit wird gekennzeichnet durch die termini: Fall, Sühne, Wiederherstellung. — **Piat, Les Causes d'après Aristote. p. 190.** Durch eine genaue Prüfung der in Betracht kommenden aristotelischen Texte wird gegen Zeller der Nachweis geführt, dass an der Vierzahl der Ursachen festzuhalten ist. — **Xavier de Moisaux, Une Philosophie de l'Imitation. p. 334.** Darlegung und Kritik der von Tarde aufgestellten Lehre von der Imitation als dem Grundgesetze des sozialen Lebens. — **N. Vaschide: Le Temps de réaction simple des sensations olfactives. p. 198.** Nachdem der Vf. gegen die Versuche von Beaunis, Buccola und Moldenhauer über die Reaktionsdauer der Geruchsempfindungen verschiedene Bedenken geltend gemacht hat, teilt er die folgenden Resultate seiner eigenen Experimente mit: 1) Die Reaktionsdauer ist kleiner, als man nach den Angaben der genannten Forscher erwarten sollte. 2) Sie ist grösser beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte. 3) Sie hängt ab von Aufmerksamkeit, Uebung, Ermüdung usw. 4) Sie steht im umgekehrten Verhältnis zur Intensität der Empfindung. — *Analyses et Comptes rendus*: Besprechungen philosophischer Novitäten. p. 82, 254, 409.

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.

Von E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1903.

17. Bd. 4. Heft: **M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Literatur. S. 381.** 8. G. Th. Fechner, *Zendavesta*. 9. Heilmann, *Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik* Jahns. 10. Akten des V. internationalen Kongresses katholischer Gelehrten zu München 1900. — **Nik. Petkin, Philosophische Zeitschriften in Amerika. S. 397.** I. The philosophical Review. II. The psychological Review. „Nach meiner bescheidenen Meinung,“ sagt W. James in seinen »Talks to teachers«, „gibt es keine ‚neue Psychologie‘, welche diesen Namen verdiente. Was wir haben, ist lediglich die Psychologie, welche zur Zeit Lockes begann, mit etwas Physiologie des Gehirns und der Sinne, etwas Evolutionstheorie und einigen Verfeinerungen der introspektiven Details.“ Derselbe schreibt: „Die Seele ist eine Entität und wahrhaftig eine von der schlechtesten Sorte, eine scholastische, und dazu noch etwas, was Heil oder Verdammnis treffen soll. Was mich betrifft, so bekenne ich offen,

dass die Antipathie gegen die Seele, mit der ich mich belastet finde, eine alte Herzenshärte ist, von welcher ich nicht einmal mir selbst genügend Rechenschaft geben kann. - - Ich will zugeben, dass wenn Seelen existierten, die wir als Erklärungsprinzip gebrauchen könnten, die formelle Erledigung der vorliegenden Fragen glatter zu Ende kommen würde, während Hirnprozesse und Ideen, mögen sie noch so synchronisch sein, gar keine vermittelnde Wirksamkeit aufweisen. Trotz dieser Zugeständnisse aber greife ich in meinem Psychologisieren niemals zur Seele. Wenige von uns wären imstande, für unser Missfallen adäquate Gründe anzugeben.“ Newbold gibt zu, dass „der Hirnrindeprozess als solcher allein nicht genügt, um einen mentalen Zustand hervorzubringen, sondern dazu der Mitwirkung eines anderen Faktors bedarf. Diese Hypothese hat aber zu viel Aehnlichkeit mit der alten Seelentheorie, um in der zeitgenössischen Psychologie eine günstige Aufnahme zu finden.“ C. L. Herrick erklärt es in einer vor dem Psychologischen Verein gehaltenen Rede für „unwissenschaftlich, um nicht zu sagen unmoralisch, mit Ignorierung dessen, was die Beobachter der menschlichen Natur im Freien wissen, auf Grund einiger Tausende Reaktionen im psychologischen Laboratorium etwa den Determinismus aufzustellen oder die moralischen und religiösen Gesinnungen der Menschheit in Modifikationen von Lust und Leid aufzulösen oder auch die Berechtigung jener instinktiven Metaphysik abzuleugnen, ohne welche der Schulmann vom Geschäftsmann mit Recht als einer angesehen wird, dem es an gesundem Menschenverstand gebricht.“ — **M. Glossner, Ist die Geschichte Wissenschaft?** S. 407. Nein; gegen einen Artikel der „Monatsrosen“ und T. Pesch. Mit der Neuscholastik stimmt auch Schopenhauer. — **M. Glossner, Die Immaterialität der menschlichen Vorstellung.** S. 416. Auch die materiellen Dinge werden von uns immateriell vorgestellt. — **J. a Leonissa, Der erste Klemensbrief und die Areopagitica.** S. 419. — **A. Fischer-Colbrie, de philosophia culturae.** S. 455. — **N. del Prado, de Concordia Molinae.** S. 476. — **E. Commer, de maiestate Pontificis Romani Oratio.** S. 493. Gehalten am Jubiläumstage Leo XIII.

2] Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg, Herder. 1903.

5. Heft. **E. Wasmann, Konstanstheorie oder Deszendenztheorie?** S. 544. „Wir haben an einer Reihe von Beispielen gezeigt, dass die systematischen Eigentümlichkeiten, welche die Arten, Gattungen und Familien der Ameisengäste von ihren selbständig lebenden (d. h. nicht myrmekophilen oder termitophilen) Verwandten unterscheiden, als Anpassungscharaktere an die myrmekophile oder termitophile Lebensweise aufzufassen sind. Diese Anpassungscharaktere werden aber nur dann ursächlich verständlich, wenn man eine Stammesentwicklung der systematischen Arten annimmt.“ Manche systematische

Arten können in Anbetracht ihrer Verwandtschaft zu einer natürlichen Art zusammenzufassen sein. „Diese natürlichen Arten sind in ihren Stammformen von Gott ursprünglich aus der Materie hervorgebracht worden.“ „Die göttliche Macht und Weisheit zeigt sich in viel hellerem Lichte dadurch, dass sie durch die natürlichen Ursachen einer Stammesentwicklung das Zustandekommen jener äusserst mannigfaltigen morphologischen und biologischen Verhältnisse bewirkte, als dadurch, dass sie die betreffenden systematischen Arten unmittelbar schuf.“

3] **Revue thomiste.** Paraissant tous les deux mois. Questions du temps présent. 10^{me} année. Paris 1902/03. Bureau de la Revue (Faubourg s. Honoré 222).

A. Farges, L'idée du devoir dans la morale d'Aristote. p. 77. Brochard hatte in einem Artikel der *Revue philosophique* die aristotelische Ethik als rein ästhetisch bezeichnet. Erst Kant habe die Idee der Pflicht entdeckt. Indessen wenn man auch zugeben muss, dass die Moral des Stagiriten der Entwicklung und Ergänzung bedarf, so braucht sie doch nicht umgestossen und durch eine durchaus neue ersetzt zu werden. — *La vie scientifique*: L. van Becelaere, La Philosophie en Amérique depuis les origines jusqu'à nos jours, p. 91, 204, 443, 577. Die Philosophie in Amerika. I. Die Kolonialperiode (1607—1765) II. Schottischer Einfluss. III. Einfluss der deutschen Philosophie. Die Transzendental-Philosophie in Neu-England. — L. van Becelaere, Les études sur la psychologie de l'enfant en Amérique.

4] **Razón y Fe.** Revista mensual redactado por Padres de la Compañía de Jesús. Madrid. 1902/03. (Administración: Campomanes 10.) Año 2. Tomos 4—6.

Tomo 4: J. Espí, La metafísica y la moral empírica. p. 209. I. Die moralische Ordnung des Empirismus verschmäht jegliche Metaphysik. II. Realität der moralischen Ordnung. III. Der Empirismus vernichtet konsequent jegliche moralische Ordnung. — **R. Ruiz Amado, La esfera del arte.** p. 284. „1. Die Nachahmung der Natur ist eine der reichlichsten Quellen des ästhetischen Wohlgefallens, wie unter Zustimmung der Alten und Neueren Erfahrung und Philosophie beweisen.“ „2. Dieses Wohlgefallen entspringt der dem Menschen angeborenen Neigung zu lernen, gehört also dem höheren Teil der Seele an.“ „3. Es ist ferner ein reines und uneigennütziges Wohlgefallen und überdies ein dauerndes, da es in einem unendlichen Streben gründet.“ „4. Dieses Wohlgefallen ist unabhängig von der natürlichen Schönheit der Dinge, deren Nachahmung die Kunst erstrebt.“

Tomo 5.: R. Ruiz Amado, La esfera del arte. p. 34. (Schluss.) Das Naturschöne und das Kunstschöne. Das Kunstschöne und die Unabhängigkeit der Kunst. Fehlschluss der Naturalisten. Das Hässliche und seine Zulässigkeit in der Kunst. Das Tragische, das Schreckliche, das Lächerliche. Der eigentümliche Gegenstand der schönen Künste. Das vernünftige und das unvernünftige Wohlgefallen. Bedingungen des Kunstgenusses. Auffassungen von Aristoteles und Kant. Die Selbstsucht und die Sympathie. Die Liebe in der Kunst. Relative Berechtigung des Nackten. — **J. Espí, La metafísica y la moral empírica. p. 283.** (Schluss.) IV. Die Moralsysteme Comte's, Lafitte's und Littré's. Kritik derselben. V. Systeme von Stuart Mill und Herbert Spencer und deren Würdigung. Das Prinzip des Utilitarismus und des Hedonismus.

Tomo 6.: E. Ugarte, Orientación crítico-psicológica á principios del siglo XX. p. 47, 188, 480. So staunenerregend die Arbeiten auf empirisch-psychologischem Gebiete seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch sein mögen, sie können sich nicht messen mit den Spekulationen der grossen Scholastiker. I. Neukantische Richtung. „Zurück zu Kant!“ eine Unmöglichkeit, ein Rückschritt. II. Positivistische Richtung im Geiste Herbert Spencers. — **N. Noguer, La intervención del estado en los conflictos particulares de patronos y obreros. p. 286.**